

Sehr geehrte Damen und Herren,

diese Vernissage hat etwas Besonderes. Zum ersten Mal in der beinahe zehnjährigen Geschichte der Tangente freue ich mich nicht, dass soviele Leute gekommen sind.

Das ist kein Vorwurf an Sie, sondern das Geständnis, dass es mir vielleicht nicht gelingen wird, meiner Aufgabe als Vermittler zwischen der Kunst und Ihnen gerecht zu werden. Und wer blamiert sich schon gerne vor so vielen Leuten!

Diese Vernissage beschäftigt mich mehr als jede andere in den vergangenen Jahren.

Nicht, weil ich die Bilder so toll finden, sondern weil ich in ihnen ein Thema entdecke, das mich selbst seit Jahren in Atem hält.

Dieses Thema ist Gegenstand meiner eigenen Arbeit.

Demzufolge werde ich jetzt Partei ergreifen. Denn Adam Schlegel hat in unserer Region eine schwere Position.

Viele, die mit ihm in Diskussionen verwickelt werden, würden am liebsten die Ohren zuklappen, weil sie nicht verstehen, wovon die Rede ist.

Der Grund ist der: Die aktuelle Philosophie, aus der Adam Schlegel schöpft, ist in Liechtenstein noch nicht angekommen.

Oder auf die Kunst bezogen: Die theoretischen Grundlagen für eine Theorie der Moderne und vor allem deren Ueberwindung sind in Liechtenstein weitgehend unbekannt.

Diese kühne These bedarf der Erläuterung. Unter der Moderne verstehe ich - im Einklang mit der Kunstgeschichtsschreibung - die Kunst, die auf gesellschaftliche Veränderung hinarbeitet - auch Avantgarde genannt.

So gesehen steckt die Kunst in Liechtenstein noch im Impressionismus - bestenfalls in einem fragwürdigen Expressionismus. Jedenfalls in einem auffallenden Subjektivismus. Die Forderung nach gesellschaftlicher Relevanz, wie das Schlagwort hiess, findet hier kaum Gehör.

Aber jetzt geht es um Adam Schlegel.

Was hier stattfindet ist nicht die Moderne in dem eben beschriebenen Sinn. Auch nicht die Avantgarde. Die Theorie hat da zwei neue Begriffe bereit, bei denen es inzwischen manchen den Magen umdreht.

Nämlich Postmoderne und Transavantgarde.

Ich halte den Begriff der Postmoderne, auch wenn er journalistisch missbraucht wird, nach wie vor für brauchbar.

Ich will versuchen zu erklären, was das mit Adam Schlegel zu tun hat.

Ich habe mich also entschlossen, in die Offensive zu gehen. Ich werde Sie mit Namen konfrontieren, die Sie vielleicht noch nie gehört haben.

Ferner habe ich mich entschlossen, auf Systematik zu verzichten - was im übrigen exakt dem Denken entspricht, um das es hier geht. Ich werde das Thema umkreisen wie die Katze den sprichwörtlichen heissen Brei. Und ich zitiere Paul Feyerabend herbei, der sagt: Anything goes. - Das war Ende der Siebziger Jahre die kämpferische Absage an die formale Logik der Wissenschaften. Die Zukunft - sofern es sie gibt - gehört dem Kreuz- und Querdenker. Also denken wir quer!

"Rhizom" ist der Titel eines Buches von Gilles Deleuze und Felix Guattari, das Adam Schlegel bestimmt kennt. Es erschien Mitte der siebziger Jahre im Umkreis des französischen Strukturalismus. Es geht darin um die Absage an die formale Logik der Wissenschaften und traditionelle Philosophie, die sich als "radikal" versteht. "Radikal" im Sinne von einer Wurzel, einer Einheit, aus der sich alles zu entwickeln scheint.

Als Gegenentwurf forderten Gilles Deleuze und Felix Guattari ein strukturalistisches oder systemisches Denken.

Zur Veranschaulichung wählten sie das "Rhizom", eine Pflanze, deren Wurzeln sich wie ein Netz verbreiten. Man könnte von einem Netzwerk sprechen. Tatsächlich spielt das Netzwerk in diesem Denken eine zentrale Rolle. Ich spreche auch bewusst von "systemisch", weil dieses Denken seine Entsprechung in der "systemsichen Psychologie" hat, die einzige, die ich noch ernst nehmen kann.

Sie fragen sich, was das mit Adam Schlegel zu tun hat. Lassen Sie mich nochmal quer denken.

Vor zwei Wochen, am 8. Mai, erschien im Spiegel ein Bericht über Vilém Flusser. Sie haben ihn vielleicht gelesen.

Seine zentrale These lautet:  
Der Mensch kam vom Bild zur Schrift  
Diese wurde vorherrschend  
Kam in eine Krise  
Wurde durchbrochen  
Und nun steht er jenseits der Schrift  
In einer neuen Einbildung  
in der wir uns erst üben müssen.

Damit ist die Krise der Linearität umschrieben, in der wir uns befinden.

Ich habe den Artikel über Vilém Flusser mit Wollust gelesen, denn er ist geschickt aufgebaut. Ein journalistisches Meisterwerk.

Er beginnt mit der Sinnenlust des Autors: Fressen, Saufen, Bumsen. Und dann folgt die nackte Informatik. Vilém Flusser ist nämlich Computer-Philosoph.

Adam Schlegel in gewisser Weise auch. Bei ihm ist zu lesen: Zero and One kills my desire.

Das heisst frei übersetzt: Der binäre Code des Computers mit Null und Eins bringt mich ganz schön ins Schleudern. Denn einerseits ist das die Zukunft, andererseits stecke ich mit einem Fuss in der Vergangenheit.

Das ist die Krise der Linearität; der binäre Code ist jenseits der Schrift, wo wir uns erst zurechtfinden müssen.

Früher waren Bilder linear lesbar, beinahe wie Romane. Von links oben nach rechts unten. Oder aus dem Zentrum nach aussen. Oder von vorne nach hinten. Im Idealfall hatten sie auch noch eine Botschaft. Ich möchte mal sagen, sie waren "syntagmatisch" lesbar, in chronologischer Folge - wie ein Film von - sagen wir Ingmar Bergmann.

Jetzt vergleichen Sie bitte das Gesagte mit den Bildern von Adam Schlegel. Adam Schlegel kommt von der expressiven Malerei. Nur: bei ihm kommt etwas Wesentliches hinzu: er durchbricht und überlagert den diskursiven Codes des neuen Expressionismus durch geometrische Zeichen. Dadurch stört er die gewohnte Lesbarkeit und reflektiert sie gleichzeitig.

Diese neue Dimension, die da hinzukommt, möchte ich mal "paradigmatisch" nennen.

Also "syntagmatisch" in der chronologischen Abfolge, und "paradigmatisch" in der dritten Dimension. Es wäre denkbar, dass Adam Schlegel noch einen weiteren Raster über seine Bilder legt, zum Beispiel könnte er jetzt hergehen und eine Zahlenfolge drüberlegen. Die Zahlenfolge 1-10 wäre dann syntagmatisch, das Verfahren jedoch paradigmatisch.

Wenn ich so geschwollene Begriffe wie syntagmatisch, paradigmatisch, Code, Diskurs, Zeichen oder Semiotik verwende, dann sind das deutliche Hinweise auf die Herkunft eines solchen Denkens, nämlich auf den französischen Strukturalismus.

Michel Foucault gehört dazu, aber auch Daniel Charles, der sich in den zweiten Liechtensteiner Almanach eingeschlichen hat, Jacques Derrida, Jean-François Lyotard, Paul Virilio u.a. Sie werden es mir verzeihen, wenn ich sie alle über einen Kamm schere. In Wirklichkeit bestehen da erhebliche Unterschiede, wie man sich denken kann. Und eigentlich müsste man genauer von Post-Strukturalismus sprechen. Oder eben von der Postmoderne.

Nicht dass die Postmoderne eine Erfindung der Strukturalisten wäre. Der Begriff ist rund hundert Jahre alt und kommt eigentlich aus der Literaturwissenschaft. Aber die Strukturalisten haben wesentlich zu seiner jetzigen Bedeutung beigetragen.

Die Hochburg ist also Paris. Darüber hinaus gibt es Ableger in Berlin. Ich meine den Merve-Verlag. Ferner in München. Ich meine die Zeitschrift "Tumult" und denke an Walter Seitter. Ferner in Bern beim Benteli Verlag - Gott hab ihn seelig. Und schliesslich in Wien. In Wien ist es Peter Weibel, der die Fahne hochhält.

Und jetzt raten Sie mal, bei wem Adam Schlegel in Wien studiert hat? Richtig, bei Peter Weibel. Der Kandidat erhält zehn Punkte.

⑥

"Im Grunde genommen ist alles, was gesagt wird, zitiert." -  
Das ist natürlich ein Zitat. Und zwar von Thomas Bernhard.

Noch ein Zitat gefällig?

"Nieder mit den Zitaten."

Das stammt von Oswald Wiener. Das schöne an diesem Zitat ist die Selbstreferenz, die Paradoxie, mit der die Zeit aufgehalten wird. Hier wird Linearität durchbrochen.

Im Zeitalter der neuen Medien steht uns alles zur Verfügung. Die Welt ist ein riesiger Zitatenschatz, den wir auf Knopfdruck anzapfen können. Dabei ist zu befürchten, dass es bald nichts mehr Originäres geben wird.

Innovation, das Zauberwort der Kunst in den Siebziger Jahren, gilt nicht mehr. An ihre Stelle ist der spielerische Umgang mit der Information getreten. Sowie die Reflexion über die Mittel. Die Spatzen pfeifen es von den Dächern: Das Medium ist die Botschaft. Marshal McLuhan.

Die moderne Kunst, ob Film, Literatur oder bildende Kunst, ist meist Diskurs und Meta-Diskurs in einem. Linearität und Reflexion, Sprache und Meta-Sprache, - Geschwindigkeit und Stabilität.

Deshalb gehört der Computer ebenso zu dieser Ausstellung wie der Video-Film. Ich komme noch einmal mit der Linearität. Bitte vergleichen Sie einen Bergmann-Film mit einem Video-Clip von - sagen wir - Michael Jackson. Das ist ein Medium, in dem wir uns erst orientieren müssen. Jedes zwölfjährige Kind hat uns da wahrscheinlich einiges voraus.

So, jetzt bin ich aber gleich am Ende. Einen Punkt will ich noch erwähnen. Adam Schlegel hat mir vor ein paar Wochen voller Begeisterung einen Science-Fiction-Roman in die Hände gedrückt. Aus dieser Begeisterung war ersichtlich, dass hier der Schlüssel zu seinem Denken verborgen liegt.

Da ich von Science Fiction wenig Ahnung habe, habe ich den Lektor des Heyne-Verlags angerufen. Anscheinend gibt es in den USA eine literarische Szene, die sich "Cyberpunks" nennt. William Gibson gehört dazu. Seine "Cyberpunk-Trilogie" besteht aus den Romanen "Newromancer", "Biochips" und "Mona Lisa Overdrive". Es geht um Biotechnik und die elektronische Industrie mit ihrem Schwarzmarkt für Bioimplantate und Designerdrogen.

Ich weiss zwar auch nicht, was das ist, aber soviel habe ich rausgehört: Der Gegensatz von Natur und Kunst, oder vielleicht besser von Natürlichkeit und Künstlichkeit ist aufgehoben. Cyberpunks sind künstliche Konstrukte. Die Natur gibt es nicht mehr. Wir sind vernetzt und verkabelt, wollen es aber noch nicht wahrhaben.

Ich danke für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit.

Wolfgang Dittler 12.5.1989